

Wiesbadener Tagblatt.

44. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

13,500 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf.,
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pf.,
für Auswärts 75 Pf.

Bl. 300.

Bezugs-Preis pro No. 52.

Dienstag, den 30. Juni.

Bezugs-Preis pro No. 52.

1896.

Abend-Ausgabe.

Der Congo-Staat.

Keine Hunde bellen am lauten, dafür bietet den besten Beweis die edle Dreifaltigkeit, mit welcher der Congo-Staat bereits verschiedene Großstaaten angerechnet hat. Die Affäre Stofes, bei der die Wohlthätigkeit der Congo-Regierung nach übertrieben wurde durch die Großmächtigkeit der Congo-staatlichen Presse, ist noch in aller Gedächtnis. Es ist seitdem wiederholt, besonders von deutscher Seite, über un-geheuerliche Handlungen und Liebesgriffe der Congo-Regierung Klagen erhoben worden, ohne daß Genauerer darüber be-kannt wurde, inwieweit diese Klagen berechtigt seien. Nunmehr aber ist eine Thatsache mit Sicherheit festgestellt worden, nämlich, daß vor fast einem Jahre bereits Soldaten des Congo-Staats am Ostufer des Tanganjikasee eine aus deutschen Unterthanen zusammengesetzte Karawane aus-geplündert und ihr Waffen und Eisenklein mit Gewalt ab-genommen haben. Die deutsche Regierung hat auf Grund der durch die Berliner Congoakte gewährleisteten Handelsfreiheit bei der Congo-Regierung Einspruch erhoben und, wie es heißt, eine Entschädigung von 100,000 Mark gefordert. Auch hier wieder soll die Congo-Regierung Ansprüche machen und nach demselben Rezept verfahren, das sie im Falle Stofes in Anwendung brachte. Es wird nämlich der thörichte Einwand erhoben, daß die überfallene Karawane mit aufständischen Eingeborenen in Verbindung gestanden habe. Das ist eine ebenso unbewiesene, wie lächerliche Behauptung, hinter der sich der unangesehene Vorwurf verbirgt, daß die ostafrikanischen Händler die Aufständischen mit Waffen und Munition versehen hätten. Dieser Vorwurf ist Seiten der Congo-Regierung bereits öfter erhoben, aber noch jedesmal als hohle Fiktion erwiesen worden. Daß Handels-Karawanen mit den Eingeborenen in Verbindung stehen, ist selbstverständlich, denn mit dem sollen Karawanen handeln, wenn nicht mit den Eingeborenen!

Der Versuch des Congo-Staats, den fremden Handels-verkehr auf seinem Gebiete in verträglicher Weise zu beschränken, ist keineswegs neu. Dagegen ist die Verwaltung des Congo-Staats in rechtlicher Weise versucht, den Congo-Handel zu monopolisieren und für sich selbst auszubuten. Die Gründe für diese gefährlichen Experimente liegen in den finanziellen Mängeln des Congo-Staats. König Leopold von Belgien, der bewundernswürdige Vater des Congo-Staats, hat ein ganzes großes Vermögen, das nahezu 50 Millionen betragen hat, dem ungerathenen Kinde geopfert. Belgien hat für die Congo-Eisenbahn 25 Millionen geschenkt und weitere 25 Millionen geliehen. Aber das Alles waren Tropfen, allerdings recht dicke, auf einen heißen Stein. Alle jene Geldgeber vermochten das Staatsbudget des Congo-Staats, dessen Ausgaben die Ein-nahmen um das Dreifache übersteigen, nicht ins Gleich-gewicht zu bringen. So hat man es denn, da alle Ver-suche, auf anderen Wegen Geld zu beschaffen, fehl schlugen,

bereits des Oesteren auf „handelspolitischem“ Wege versucht, d. h. der Congo-Staat hat sich auf Kosten der den anderen Mächten garantierten Handelsfreiheit in unrechtmäßiger Weise zu bereichern gesucht.

Es ist doch höchste Zeit, daß diesen Zwischhandlungen des Congo-Staats gegen völkerrechtliche Verträge ein für alle Mal ein Riegel vorgehoben wird. In Deutschland hat man keinerlei Ursache, auf den Congo-Staat irgend welche garanten Rücksichten zu nehmen. Durch Deutschlands Be-mühungen ist 1885 die Gründung des Congo-Staats erheblich gefördert worden; diese Bemühungen haben einen schlichten Dank gefunden. Die Gesinnung, welche man in England der Regierung des Congo-Staats entgegenbringt, ist keine freundlichere; der Fall Stofes hat den Engländern die Nothwendigkeit zum Bewußtsein gebracht, die Congo-staatlichen Unbarmherzigkeiten ein für alle Mal zu unterbinden. In Frankreich endlich aber war man dem Congo-Staat von jeher nicht wohl gesinnt. Nur die Grenzvertheilungen um den Ubangi waren nicht dazu angethan, diese Gesinnung zu einer freundlicheren zu gestalten. Das Congo-staatliche Mutterland, Belgien, hat sich endlich auch von der gefährdeten Position zurückgezogen. Die belgische Regierung hat den Antrag auf Einverleibung des Congo-Staats endgültig fallen lassen, und der Antrag wird so bald nicht wiederkehren. Der Congo-Staat kann zur Zeit nur wenig Freunde sein nennen, aber er hat sich desto mehr Feinde gemacht. Wenn somit der Congo-Staat keine Genugthuung für die von ihm verübten Rechtsbrüche giebt und sich derartige Verfälle, wie sie im letzten Jahre des Oesteren zu verzeichnen waren, wiederholen, so wird der Congo-Staat, falls von den Mächten eine gründliche Revision der Berliner Congoakte beantragt wird, nicht allzu viel Härtepreden finden. Wenn den Mächtern des Congo-Staats noch ein Rest von Verstand geblieben ist, so werden sie sich das gesagt sein lassen und in Zukunft den Großmächten gegenüber andere Saiten anspielen.

Politische Tages-Rundschau.

Die Vertheilung des Herrn v. Berlepsch als Mann der geschäftlichen Initiative muß der Geschichte vorbehalten bleiben. Heute ist es noch nicht festgestellt, wie viel persönlichen Antheil der geschäftliche Minister an den von ihm betriebenen und ihm zugeschriebenen sozial-politischen Mäßen gehabt hat. Das Erscheinen der Gesell-schaft vom 4. Februar 1890 fällt zwar zeitlich fast genau mit seiner Verfassung ins Ministerium zusammen, aber man weiß nicht, ob er mehr an der Erzeugung jener Stimmung, der die kaiserlichen Rundgebungen ihr Dasein verdanken, mit-gewirkt hat, oder ob er mehr sich von ihr halten lassen. Aus diesem Grunde ist es auch nicht zu erweisen, wie weit den Zurückgetretenen die Verantwortung dafür trifft, daß auf einem Gebiete, wo strengste Mäßigkeit in der Ver-theilung des Möglichen und Möglichen die oberste Pflicht ist, eine Welle und nicht ohne Folgen für die Zukunft die Einbildungskraft die Fäden führen konnte. Insbesondere wissen wir nicht, ob der Gedanke, durch gesetzlich vor-geschriebene Arbeiterkammern den Haupttheil der Mäßen und

Kosten der sozialdemokratischen Agitation auf den Staat zu übernehmen, dem Gehirn des ehemaligen leitenden Verwaltungs-beamten eines Industriebezirks sich wirklich assimilirt hatte. Die Zwangsorganisation des Handwerks und die Neuorganisation der Handelskammern, die Herr v. Berlepsch beabsichtigte, geben noch kein Recht, die ernsthafte Lust zu einem Abenteuer, wie die Errichtung von Arbeiterkammern es ge-wesen wäre, bei ihm vorauszusetzen. Wie es sich aber mit den sozialpolitischen Anschauungen des Ministers v. Berlepsch im Allgemeinen und in Einzelfragen auch verhalten haben mag — jedenfalls ertheilt die Geschichte des Ministeriums Berlepsch die eindringliche Lehre, in der Sozialpolitik Fortschrittsbegeister mit Besonnenheit, nicht nur in der Ver-folgung, sondern auch in der Bezeichnung der nächsten und nächsten Ziele, zu paaren. Man darf, um billig zu sein, nicht außer Acht lassen, daß vor sechs Jahren, obwohl sich Deutschland schon damals eine mit großen Opfern verbundene Sozialgesetzgebung geschaffen hatte, ein unklarer ständiger Drang nach Reformen, wie er nicht selten plünderndem, ruhigem Vorgehen die Bahn bereitet, weitere Schritte ergreifen hatte. In der Arbeiterkammern-Gesetzgebung ist dann die Kritik neben dem Glanz zu ihrem Rechte gekommen. Diese Ent-wicklung, die sich allerdings, wie die Bäder-Verordnung, die Projekte eines Lebensversicherungsgesetzes und einer Druckerei-Verordnung zeigen, nicht unangenehm vollzieht, ist nicht un-geläutert. Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben. Wir glauben auch nicht und noch viel weniger wünschen wir es, daß die Genehmigung des Abgeschiedenen des Herrn v. Berlepsch einen grundsätzlichen Bruch mit weiteren sozialpolitischen Bestrebungen bedeuten soll.

Von der Persönlichkeit des neuen Handels-ministers, Herrn Bresfeld, ist in der Öffentlichkeit bisher noch wenig bekannt. Dem „A. Z.“ entnehmen wir folgende Notizen: Der Minister steht im Alter von 57 Jahren. Er ist katholischer Konfession, unverheiratet, ein Verwandter des ehemaligen Eisenbahnministers v. Wangen. Herr Bresfeld kommt aus Telgte im Münsterland (West-falen). Er besuchte das Gymnasium zu Münster und studierte in Bonn, Heidelberg und Berlin. Anfangs war er in der Niederlaufbahn thätig; später trat er zur Eisenbahn-verwaltung über. Während des Feldzuges von 1870/71 dirigirte er die Linie Saarbrücken-Ebernay. Nach dem Feldzuge wurde er in das Ministerium der öffent-lichen Arbeiten berufen. Im Jahre 1876 wurde er Ministerialdirektor, 1890 wurde er Mitglied des Staats-raths, als dieser zur Verählung der Arbeiterkammernfrage zu-sammtrat. Als im vorigen Jahre der Staatsrath ein-berufen wurde, nahm Herr Bresfeld in der Eigenschaft als Protokollführer an den Verhandlungen Theil. Im Parla-ment hatte Herr Bresfeld vielfach Gelegenheit, als Vertreter der Regierung in technischen Eisenbahnfragen das Wort zu ergreifen; auch war er an verschiedenen Kommissions-beratungen theilhaft. Seit Begründung des Landes-Eisenbahnrathes war Herr Bresfeld dessen Vorsitzender.

Zur Frage des Auswanderungsgesetzes. Nachdem von offiziöser Seite versichert worden ist, die

(Nachdruck verboten.)

Pariser Modenbericht.

Paris, 29. Juni.

Das große Ereigniß der Saison, der „Grand Prix“, ist vorüber und das elegante Paris hat die Stadt verlassen oder hält sich in derselben doch nicht mehr offiziell auf; denn wie dieses Rennen die Krönung der Saison ist, so bildet es auch den Schluß derselben, und noch längere Wochen nachher sich in der Metropole bilden zu lassen, stempelt Jeden als nicht „dazu gehörig“. Noch einmal ge-lange denn auch an diesem großen Tage Alles, was unsere Couturiers oder Tailleurs an „dernières créations“ geleistet, zur vollen Entfaltung, hier konnte man ein genaueres Urtheil darüber gewinnen, was in den vornehmen Ge-schäften, wie Truifolle und Dieppe, für die Morgen- und Nachmittagskostüme getragen werden wird. Denn nur um Straßenverleihen im weiteren Sinne konnte es sich ja handeln, allerdings in einem so weiten Sinne, daß man häufig glauben sollte, einen Gesellschafts- oder selbst Ball-anzug zu erblicken, natürlich ohne das für die obligate Decolleté, das hier für solche als unerlässlich erachtet wird, sogar falls die Trägerin die Zahl der Jahre bereits längst überschritten, die der Propheet als die Lebensgrenze bezeichnet.

Wenn ich bemerke, daß sowohl Couturiers- oder Couturiers, als auch Tailleurs-Röschme bei den Damen und von jetzt ab in den Balcönen eine Rolle spielen, so ist diese Unter-scheidung eine denkwürdige und auch durchaus notwendige. Letztere, d. h. die Tailleurs, haben die Spezialität der ein-fach erscheinenden, aber oft so kostspieligen Anzüge aus feinem Wollstoff, die außer Knöpfen oder Sammet-ausschlüssen keinen Anspatz zeigen, deren Schnitt und Sitz aber ein tadelloser sein muß, und deshalb ist die Wäse des Tailleurs auch eine größere als die des Couturiers, von dem mehr ein geschmackvolles, oft ein wenig phantastisches Arrangement verlangt wird. daß aber den Wuchs nicht so

zur vollen Geltung zu bringen bestimmt ist. Für das Tailleur-Röschme hat sich denn auch zuerst der anliegende Kermel, der bis an das Handgelenk geht und oben einen Busch zeigt, der diesen Namen kaum noch verdient, ein-geführt, während für die anderen, besonders die aus leichteren, lustigen, vielfach aber auch aus schwereren Seidenstoffen, der Ballon noch immer und sogar in der Mehrzahl vor-handen ist, allerdings ein klein wenig kürzer fallend, was ihm ein etwas verändertes Aussehen giebt. Für diejenigen aber, welche auch für ihre dastigsten Toiletten des weiten Kermels überdrüssig geworden, ist der bis zur Schulter an-liegende erfinden worden, der oben zwar 40 bis 50 cm breite Fälgel aufweist, die durch das Zusammenlegen des Stoffes in der Mitte entstanden sind, oder den oben allein eine, ebenfalls aus dem Stoff, manchmal aber auch aus absteckender Seide oder Spitze über sichener Unterlage be-stehende große Schleife zieht, die nur an einer Stelle be-festigt, frei herabfällt.

Hat so der Kermel seine Form wenigstens theilweise verändert, denn auch die mit Ballon zeigen, wenn ein Unter-armel vorhanden, d. h. wenn sie nicht nur bis zum Ellen-bogen reichen, diesen sehr fest anliegend und mit Spitzen verziert bis auf die Hand fallend, so ist dies bezüglich der Tupe fast gänzlich der Fall. Auch wie vor wird sie mit Gobelis gearbeitet und alle Verluste, die sie verlieren, sind bisher und mühen auch die feine Schnitt schneiden, der eine Garnitur nicht verliert. Die Prophezeiungen gehen aller-dings dahin, daß er im kommenden Herbst verschwinden und der enger geschnittene mit horizontalem Anspatz an seine Stelle treten wird, doch glaube ich nicht, daß dieselben sich bewahrheiten. Gerade für die schwereren Gewebe dürfte der glatte Rod sich behaupten, während man solchen aus durch-sichtigen, die über eine seidene sous-jupe gearbeitet sind, jetzt schon eine Garnitur in Form eines den Saum bildenden Bolants giebt oder ein Zablitz einfügt und dann dieses unten und in der Fortsetzung auch den Rod mit einer Be-

gierung in Form einer Spitzenapplikation oder dergleichen umgiebt. Der horizontale Anspatz ist für die Pariserin, die meist klein und, wenn die erste Jugend vorüber, oft ein wenig zu rundlich ist, höchst unliefsam und wird daher schwerlich von ihr acceptirt werden.

Die Kopfbedeckungen sind in diesem Jahre insofern ganz besonders bemerkenswerth, als sie nicht nur durch die Ver-einigung so vieler Farben und Materialien sich auszeichnen, sondern auch alle Genres, alle Formen, alle Größen modern sind. Vom italienischen Strohhut mit grünen oder gelben Paradiesvögeln garnirt bis zum Barett, von dem feinen emporgelagerten, selbst das Wunderliche, getragen, mit Ausnahme der mit Bindbändern versehenen Capote, die sich nicht wieder einführen konnte. Da man das Haar abermals hoch hinauf kramt, so geht die Kopfbedeckung meist ziemlich weit nach vorn, überstülpt aber in vielen Fällen nicht das Gesicht, da sie so klein, daß von einem Schatz gegen die Sonne garnirt die Rede sein kann. Beim Grand prix giente z. B. das Haupt einer bekannten Mondaine ein winziger Kegel aus grünem Stroh, an dem eine schwarze Sammet-schleife in Form einer Agazette befestigt war, deren Enden unter einer Diamant-Krautze verschwand. Eine Guirlande aus enormen Blumen in den phantastischen Farben umgab den Kegel, und dies war der ganze Putz, der seine Trägerin ganz gut kleidete, aber mehr das war, was man früher in Deutschland eine „Gouffre“ nannte, d. h. nur ein Anspatz, keine Kopfbedeckung.

Von Pariser Moden zu sprechen, ohne des Kostüms der Naderinnen zu gedenken, geht eigentlich kaum an, doch muß man gestehen, daß es selbst dem Erfindungsgeist unserer Tailleurs bisher nicht gelungen, ein größeres herauszubringen. Für Roberte gilt als am elegantesten die staudgraue Gilette, Strümpfe gleicher Farbe, offene Schuhe aus russischem Leder, eine weiße, vorn mit Seide gefüllte Planellebluse mit heruntergeschlagenen Kragen und Kravatte auf weißer Paille gross grain. Gelolte.

Arbeiten zu dem neuen Auswanderungsgesetz seien so weit gefördert, daß die Einbringung des Entwurfs „mit Eile“ zu Beginn der nächsten Session des Reichstags zu erwarten sei, wird man wohl damit rechnen dürfen, daß die wichtige Frage einer Regelung des Auswanderungswesens, die seit dem Initiativ-Antrag des Abg. Dr. Rapp vom 25. Februar 1878 im Reichstag wiederholt angeregt worden ist, endlich zur Lösung gelangen wird. Die letzten Versuche, die zu einer Förderung der Angelegenheit im Reichstag gemacht worden sind, hatten unter besonderem Mißgeschick zu leiden. Der in der Session von 1892/93 vorgelegte Gesetzentwurf fand befaßsamt in allen beteiligten Kreisen einen so schäbigen Widerpruch, daß die verbandelten Regierungen selbst keinen Werth mehr auf seine Durchberatung zu legen schienen; er kam nicht einmal zur ersten Lesung. Selbiger hielt es wiederholt, der betreffende Entwurf werde im Auswärtigen Amt einer völligen Umarbeitung unterzogen, und sowohl vor Beginn der vorigen wie der jetzigen Tagung des Reichstags wurde die Vorlegung eines Auswanderungsgesetzes angeknüpft. Die Ausföhrung der Absicht ließ aber auf sich warten. Der von dem Abg. Dr. Hoffe und Genossen in der vorigen Session unternommene Versuch, auf dem Wege eines Initiativ-Antrages, der die „baldige Vorlegung des in Aussicht gestellten Entwurfs“ verlangte, stimulirend einzuwirken, kam nicht zur Ausföhrung, da der Antrag wegen der Ueberfälle an sonstigem Arbeitsstoff unentbehrlich blieb. In einer Beziehung wird man sich mit dieser Verzögerung einer sonst dringenden Angelegenheit zufrieden erklären können. Seit der Einbringung des Entwurfs vom Jahre 1893 ist vornehmlich ein Verkömniß zu Gemacht worden, daß damals zu den schwersten Bedenken Anlaß geben mußte; die kolonialpolitische Seite des Auswanderungswesens, die in jenem Entwurf gänzlich vernachlässigt war, ist einer gründlichen Erörterung unterzogen worden. Der Kolonialratß hat durch seine mehrfache Beschäftigung mit der Auswanderungsfrage in den weitesten Kreisen den Grundsatß zur Anerkennung verfochten, daß ein Auswanderungsgesetz ohne besondere Berücksichtigung unserer kolonialpolitischen Bestrebungen ein verfehltes Gesetz sein würde. Die Mißpunkte, welche der Kolonialratß in dieser Beziehung im vorigen Jahre aufgestellt hat, werden hoffentlich bei der Gestaltung des neuen Gesetzentwurfs miteingebunden gewesen sein, so daß die Uebersiedelung deutscher Reichsbürgerlicher nach den dazu geeigneten Theilen unserer Schutzgebiete möglichst erleichtert werden wird. Unter dieser Voraussetzung wird man sich mit der Verzögerung der Angelegenheit befriedigen dürfen.

Deutsches Reich.

[illegible]

* Berlin, 30. Juni. Im den 100. Geburtstag Kaiser Wilhelm I. weitwollend zu feiern, hat sich in Berlin ein Comité gebildet, an dessen Spitze General v. Sasse und Hofprediger Johannes Trojan stehen. Im Anblich an die Einlösung des National-Denkmals an der Schloßbrücke wird ein historischer Festzug, an dem sich die gesamte Bürgerschaft beteiligen, stattfinden. Ferner sind Festgottesdienste, öffentliche Schulfeste, Militär-Konzerte, Kinder-Festvorstellungen, Feierversammlungen, Illuminationen sowie ein Gabelzug geplant. Einfeindliche Feiertagsfeiern in allen deutschen Orten werden veranlaßt werden.

Wie das „Berl. Tagebl.“ hört, ist Staatssekretär Böttcher nicht abgeneigt, im Bundesrath eine Aufhebung des Verbots des Detailreisens für Weinreisende zu befürworten.

Trikot-Schönheit.

Sehr beherzigenwerthe Ausführungen bringt Rose Stolle unter obigem Titel in Heft 90 der „Artik“, welche Wochenblatt des öffentlichen Lebens sich ja durch freimüthige Artikel und fähiges Antanzen gegen alles Gähle und vergessene vorthellhaft bemerkbar macht und zu einem be- dienbarsten Faktor auf publizistischem Gebiete geworden. Die Dame schreibt:

Wenn man so durch die Straßen Berlins wandert und die verschiedenen Schaufenster mustert, da findet man häufig Photographien ausgehängt, vor denen das natürliche, instinktiv menschliche Schamgefühl unwillkürlich zurückweicht. Es sind Abbildungen weiblicher Wesen in seltsamen, unnatürlichen Stellungen und — fast ausschließlich in Tricot gekleidet.

Es giebt nicht auf der Welt, das ohne Wirkung bleibt, es die geringfügigste Sache zieht ihre Folgen nach sich, sie ist in diesem oder in gutem Sinn. Klar liegt es auf der Hand, wie folgenreicher eine betagte Zurückhaltung jüdischer Weise sein muß, ja wie verderblicherer für gewinnende Mensch muß, wenn er die Silber in ihrer reinen Gemeinheit erblickt, zu der traurigen Erkenntnis kommen: Die Frau ist Baare. Und soll man nun bei der solchen Erkenntnis einfach stehen bleiben und absehend das Weib auf einer niedrigen Stufe beharren lassen? Ich meine: nein, und finde, gerade wir Frauen das Recht, ja die Pflicht, gegen ein solches offenes Vorgehen, das unser eigenes Geschlecht herabzieht, auf zu erheben.

Barum kostümirten sich denn die Damen, deren mit
so bekleidete Körper auf der Bühne und in Bildern zur

Wie die „Nordd. Allg. Zig.“ vernimmt, wird die dritte Lesung des bürgerlichen Gesetzbuchs im Reichstag zwei Sitzungen in Anspruch nehmen. Am Donnerstag soll die dritte Lesung des Margarinegesetzes auf die Tagesordnung kommen, an welchem Tage freilich eine Vertagung eintritt, die sich bis zum 10. November erstreckt.

[illegible]

Augland.

• **Italien.** Die Verhandlungen wegen Befreiung der italienischen Gefangenen sind schwierig geworden. Nach Neustadt soll 86 Millionen Lire für Kauf der Gefangenen verlangt werden. — Crispi denuntiiert ebenfalls die Blüthenplünderung, daß es sich zum politischen Leben gar nicht mehr erhebt. Er wolle die zum letzten Abzuge auf der Erde bleiben. — In der letzten Nummer der „Reaktion“ Crispi deshalb eingestrichen worden, weil er die Verbanntung im Jahre 1848 als 1820 bezeichnet hat, weil bereits im Jahre 1849 die Römische Republik war, so daß Crispi hätte gar nicht kommen können. Die Verbanntung wird deshalb als eine freireiwillige angesehen.

* **Frankreich.** Helvet-Renfian hat in einer gestern abgehaltenen Wähler-Versammlung den Opportunismus als gefährlichste Bedrohung der Demokratie bezeichnet. Er erklärte, er bedauere darauf hin, daß alle von dem opportunistischen Einfluß angelegten Reformen gerade die realsten seien, welche aus Stande gekommen sind, wie z. B. die Gleichheit aller in Bezug auf den Militärdienst, das Versammlungsgesetz und die Pressefreiheit. Vom Schluß sagte Helvet-Renfian: Opportunismus ist die größte Gefahr, die der Demokratie droht. Er ist die Ursache, weshalb wir geteilt in die günstigen Augenblicke handeln und warten, die uns eintreten werden, und nicht dem ganze Reformen anzuheben, die wir nicht zur Reife gelangen sehen. — General de Gaulle sprach in der „Libre Parole“ einen Hinweis auf die Substitution für ein Drinfank und ein Glas Wein. — Am 14. Juli erhalten alle Soldaten, die an der Expedition nach Madagascar Theil genommen haben, nämlich der großen Truppenkörper, von dem Präsidenten Fugre Militärauszeichnungen.

„Serbien. Der Tsar, welchen Fürst Nikolaus beim Geländemarsch im Balkan an Velgrad, an welcher Stelle die russischen und ungarischen Mächte theilnahmen, anbrachte, ist, so schreibt man dem „Frankl. Zeitung“, in drei Theilen getrennt, eifersüchtig dabei, daß der Fürst mit erhabener Stimme betonte, daß, seitdem der König Alexander den Thron bestieg, es sein schändlichster Wunsch sei, die beiderseitigen Beziehungen mit ihm anzuknüpfen; der dritte Theil erging den ersten, indem Fürst Nikolaus mit scharfer Forderung konstatierte, daß die russische Regierung sich nicht entschließen werde, die Königin Katharine und das Kaiserthum des Reichs hoch zu halten, und der zweite Theil, welcher die höchsten Absichten des Fürsten zum Ausdruck brachte, war im Großen und Ganzen nur bestätigt, daß König Nikolaus die höchsten Willküren den Befehl des Fürsten Nikolaus verletzen und wieselselbst sein Mittel unternimmt, den Befehl zu hintertreiben. Der zweite Theil des Tsars verlornt der westlichen Wiedergabe: „Das ganze Verzeihlich“, sagte der Fürst, „ist im Weisse mit uns, es ist unendlich, wünschen und nicht dabei. Unsere Aufgabe ist es, die Verzeihlich seinen Wünschen entgegenzuführen. Unser Volk ist nicht reich, es ist sehr arm, es ist sehr glücklich. Es fordert nicht, es fordert und verlangt nach, seinen Wünschen entgegenzuführen; denn ein altes serbisches Sprichwort hat: „Schon die Verzeihlich, an dem Hofet der Alts.“ Wenn wir aber erst einmal das Verzeihlich befehlen werden, so werden wir befehlen sein, eifersüchtig anderer glücklicher Nationen auf dem Felde des Fortschritts und der Glückseligkeit zu werden. Die unsere gerechten Forderungen müssen bei allen schon vereinten Nationen entgegenzunehmen sein, deren guten Willen begleitet sein. Unser Volk und unsere Wünsche sind sehr glücklich, daß die unermüdliche Eingebung unserer würdigen Erben, und die Verzeihlich durch das Band, welches uns mit Bulgarien verband, möglich aber durch die zwingbare Liebe mit anderen Völkern, und anderen oder von denselben Aspirationen getragenen Nationen.

Aus Kunst und Leben

»Zusätzen über die Schlacht bei Cannae. Kaiser Wilhelm hatte seiner Zeit dem französischen General Boissier, der dem kaiserlichen Generalstabes der französischen Armee, dessen Befehlshaber aus Anlaß seines Aufenthaltes in Deutschland gewacht wird, eine frohliche Arbeit über die Schlacht bei Cannae anvertraut und den Wunsch geäußert, die Aufsatze des Generals kennen zu lernen. Wie nun der »Hägar« berichtet, leiste sich der französische Generalstab mit anderen Generalen, sowie mit Offizieren und Offizieren in der Verbannung, die sich aus dem gewöhnlichen Verhältnissen aus einer gewissen Auffassung gelangt sein könnten, darüber zu, sich darüber, feigheit, die sie nicht in der Schlacht bei Cannae, um den Römern eine Niederlage auszuspielen, seinem redlichen und klaren Willen eine ehrenvolle Nachhaken nach oben oder nach unten befähigen habe, so hatte Kaiser Wilhelm sich für die erste Möglichkeit ausgesprochen.

während die französischen Generale nach dem „Gharco“ die zweite
annahmen. Die Verliebtheit der Aufstellungen rührte daher, daß
der deutsche Kaiser die Aufstellung der Armer Dannidals in großer
Anie voraussetzte, während General Boisdreffe und dessen W
benah, auf einen Ausbruch des Blutars in dessen Lebens-
beschreibung des Robins Worimus Cunctator gestützt, die Aufstellung
in gekrümmter Linie gelten lassen, so zwar, daß die folgende Seite
den Weimern zugeführt war.

* **Verfallene Mittheilungen.** Am Sonnabend wurde der Grundstein zu dem ersten Denkmal von den sieben Gefallen, welche in Ungarn anlässlich der Lanzenschießreiter an historisch-denkwürdigen Orten errichtet werden sollen. Das Denkmal, eine Bildsäule Itzabab, wird auf der Ebene der Szegeuden stehen, wo Itzabab mit den Führern und dem Volke der Ungarn den ersten Reichthum abthat, auf dem die Geleise des Landes geschlossen wurden.

Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus Homburg, 29. Juni: Der im Vorordrill genannte Altar der alten katholischen Kirche, welche Eigenthum der hiesigen reformirten Gemeinde ist, wurde für 300 M. an das Landesmuseum in München verkauft.

[illegible]

Goldmarks „Heinrich am Herd“ hatte bei seiner ersten Aufführung im neuen königl. Opernhause in Berlin einen durchschlagenden Erfolg. Der Komponist wurde nach dem zweiten Akt siebenmal, zum Schluß noch öfter gerufen. Die Aufführung war glänzende.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 30. Juni.
— Sr. Majestät der König von Dänemark beehrte gestern Herr und Frau Regierungspräsident v. Teyper-Wasth abermals mit einem längeren Besuche.

- Personal-Nachrichten. Die Herren Landes- Bauinspektoren Baurath Wagner zu Jülich und Baurath Fischer zu Wiesbaden treten am ihren Antrag mit dem 1. Juli d. d. hiesigen Amtes ab. Infolge dessen wird die Herren Landes-Bauinspektoren Leon von Montabaur nach Wiesbaden, Scherr nach Gießenburg nach Jülich und Denning von Wiesbaden nach Montabaur versetzt worden. — Ernannt find die bisherigen Königl. Reichs-Regierungs-Rathen Herr Max Amels zum Königl. Bauinspector für den Inspectatsbezirk Kempten und Herr Carl Jobst zum Königl. Bauinspector und höchsten Hülfs-Ingenieur bei der Bundesdirektion zu Weiden. Der Regierungs-Präsident v. Fepper-Zastl hat sich als Mitglied des Reichstages bezeugen, um an den dortigen Kreisverkehrsverhandlungen über den Rheinbahn-Projekt etc. Gothenhanen-Hafsläthen—Sollman Theil zu nehmen.

— **Burgbau.** Wie manchem darauf aufmerksam, daß die
treffliche Kapelle des ersten Königlich-Preussischen Regiments
und morgu, Wittwold, Radmuths und Wendts im Burgstein
sowenig wird. — Nachste Woche findet ein Gartenfest im
Königlichen Park, das ebenfalls mit Ballon-Aufstiege und Feuerspiel
begleitet sein wird. — Der nächste Sonntag, den 1. d. d. d.
von seinem früheren Wirthe im Burgstein, in seiner Wohnung
soll der Gedebe-Gesellschaft, „Horn“ vom Hamburger Stadtrath
unter direction des Herrn Kapellmeisters Herr Wollstein, ist von
der direction Wittwold nächster Woche gewonnen. Die
Damen, 10 Herren der Gesellschaft treten in des nächsten
Bischofstein Stadt auf.

— Der „Verein für Arbeitsnachweh“ im hiesigen Rathhaus eröffnet, wie aus dem Inzeratentheil vorliegender Nummer hervorheht, morgen eine der kostlosen Stellenvermittlung für weibliche Diensthoten jeder Art dienende „Abtheilung für Frauen“. Die Gesuchter der Anstalt, welche unter Aufsicht eines Damen-Gonills steht, werden aus einer Normalisten bestraft.

— Die hiesige Handelskammer feiert am Samstag, den 2. Juli d. J., das 20-jährige Jubiläum ihrer Reorganisation, verbunden mit dem 20-jährigen Jubiläum der Wirkthätigkeit des Präsidenten der Handelskammer, Herrn Reichthalsbergordern. Aus diesem Anlaß wird an genanntem Tage, Nachmittags 1/2 Uhr, im Hotel „Adler“ ein Festessen stattfinden, zu welchem an die Spitzen der hiesigen Behörden, an die früheren Mitglieder der Kammer und an die hiesigen Geschäftsleute eingeladen wird.

stimmer und an die heilige Messe Einladungen ergangen sind. — **Verdrächtiger Besuch.** Am Samstag Abend zwischen 7 und 9 Uhr vernahm der in der Schule an der Gabelstraße 110 wohnende Herr Lehrer Herr Dr. Schöffler, aber auch ein gewisser Herr Dr. Schöffler, daß eben etwas nicht in Ordnung sei. Als Herr Schöffler dem im oberen Stockwerk wohnenden Herrn Dr. Schöffler hiervon benachrichtigt, suchten beide Herren gemeinschaftlich das Gebäude ab und fanden hierbei den der Hofstettheide 11 wohnenden Herrn Dr. Schöffler, welcher sich in der Hofstettheide wohnhaften Logenbrüder mit einem ihm zum Besten geworbenen Geldes in einer Ecke verbeugte. Auf die Frage, was er dort zu thun habe, antwortete er:

anden in der Brust beim Anschauen der nackten Schönheit,
der nicht wilbe Begierde, niedere Sinnlichkeit. Man sieht
das Weib, welches man lieben, schätzen, verehren möchte,
das Weib, das zum Mann gehet als sein zweites Ich, sein
erster Selbst, dessen zutrende Schönheit er sich zu eigen
macht als köstlichste Gut, aber nicht eine Waare, eine
Sache, die man sich kauft zur Befriedigung für müßige
Stunden.

Es zieht nicht nur die Frauen, es zieht auch den Mann
 rab, wenn dersel Mittel, wie sie die Trisoltheibinnen an-
 naben, auf ihn wirken. Er mühte trauern über die Ent-
 stung vernunftbegabter Wesen und nicht die Hand aus-
 reden nach solchen Sumpfsäcken.

Es geht ein Schrein nach Vesperung, nach idealen Zu-
stände durch unsere Zeit, nun wollen, folgen wir diesem
ange nach Licht und Freiheit und halten wie diesem
falsch, die Fingerring und das Ebenen zum zu erkennen,
mit wir uns davon zu befreien vermögen. All die
mater, auf denen die Frauenhöflichkeit als Karikatur und
Zeichen der Entartung dem Publikum vorgeführt wird,
sien leer bleiben, dann würden die widerlichen Bilder
Zerfallens bleiben aus den Schattenspielen verschwinden
auf den Bühnen einem derbeften Geschmack durch bessere
entwürfe und seltene Darstellung Rechnung getragen
werden.

Die Menschheit würde dadurch aber um ein großes
ist vorwärts kommen, denn Selbstachtung und gegenseitige
tung sind mächtige Förderer auf dem Wege zur Ver-
kommung.
Die Menschen müssen lernen, sich ihrer Nothheit nicht
schämen, aber sie sollen aus Schamgefühl sich fernhalten
ist mehr so schamlos befeiden.“

Man gestellt werden, in einer verträglichen Weise? Doch
er, um auf die niederen Instinkte der Männerwelt zu
wirken, um sich selbst wie eine Baare feil zu bieten. Soll
an darüber nicht nachsorgen, soll man nicht mahnen, er-
stehen, warnen, damit hier und da ein Echo in den Herzen
der Menschen erwache, welches weiter klingt und zum Nach-
denken zur Besserung ansetzt?

Was hilft alles Streben der Frauen nach Gleich-
 stellung, nach geistiger Erhebung, so lange das weib-
 liche Geschlecht sich nicht selbst befreit von der elenden
 Flawerei des Hellschmieds, sich nicht erhebt von dem niedrigen
 Anstandspunkt, zu kühlen um die Gansst der Männer? Es
 ist gerade so, als ob die Frauen das Angeheuer „Disten-
 ti“, welches doch ihr grimmigster Feind ist, noch mit Festeren
 füttern wollten, um es immer mächtiger und gefahr-
 licher zu machen.

Es thut mir fern, in fallger Bräuterei die heh'ge Schö-
nheit in der Form gering schätzen zu wollen oder ihre
Erfüllung zu fordern, aber ich verlange, daß man eine
Tilgung nicht zur Dime macht. Ueberrath, wo die Schönheit
menschlichen Form uns in völliger Raschheit entgegent-
ritt, wirkt sie erschreckend. Die Schönheit ist identisch mit
Tugend, ja man kann sagen, Schönheit ist triumphierende
Tugend. Wird aber die ein Mensch auf den Gedanken
kommen, eine frivole Darstellung foppseliger Nelke schön zu
finden, so wird er auch die foppseligen Menschen

Es liegt eine Majestät in der reinen Form, was wir erst erkennen, wenn wir Statuen und Gemälde schöner, der Frauengestalten betrachten. Der Gedanke, hier etwas Gefährliches, Radies zu erblicken, verschwindet vollständig. Fleisch wird ja selbst zur Hülle der lebendigen Seele, göttlichen Geistes. Liebe, Entzücken, Bewunderung er-

anden in der Brust beim Anschauen der nackten Schönheit,
der nicht wilbe Begierde, niedere Sinnlichkeit. Man sieht
das Weib, welches man lieben, schätzen, verehren möchte,
das Weib, das zum Mann gehet als sein zweites Ich, sein
erster Selbst, dessen zutrende Schönheit er sich zu eigen
macht als köstlichste Gut, aber nicht eine Waare, eine
Sache, die man sich kauft zur Befriedigung für müßige
Stunden.

Es zieht nicht nur die Frauen, es zieht auch den Mann
 rab, wenn dersel Mittel, wie sie die Trisoltheibinnen an-
 naben, auf ihn wirken. Er mühte trauern über die Ent-
 stung vernunftbegabter Wesen und nicht die Hand aus-
 reden nach solchen Sumpfsäcken.

Es geht ein Schrein nach Vesperung, nach idealen Zu-
stände durch unsere Zeit, nun wollen, folgen wir diesem
ange nach Licht und Freiheit und halten wie diesem
falsch, die Fingerring und das Ebenen zum zu erkennen,
mit wir uns davon zu befreien vermögen. All die
mater, auf denen die Frauenhöflichkeit als Karikatur und
Zeichen der Entartung dem Publikum vorgeführt wird,
sien leer bleiben, dann würden die widerlichen Bilder
Zerfallsbedeutungen aus den Schattenspielen verschwinden
auf den Bühnen einem derbeften Geschmack durch bessere
entwürfe und seltene Darstellung Rechnung getragen
werden.

Die Menschheit würde dadurch aber um ein großes
ist vorwärts kommen, denn Selbstachtung und gegenseitige
tung sind mächtige Förderer auf dem Wege zur Ver-
kommung.
Die Menschen müssen lernen, sich ihrer Nothheit nicht
schämen, aber sie sollen aus Schamgefühl sich fernhalten
ist mehr so schamlos befeiden.“

M. Schneider

Kirchgasse 29, Ecke Friedrichstrasse.

Grösste Auswahl in Neuheiten

für

Hochsommer

in Seiden-Foulards, Tussors, Shantung, Ecu-chiné, Ecu broché
à soie, Grenadine, Mozambique und Mohair.

Reinseidene Foulards 80 Pf. p. Meter.

Waschstoffe:

Zephyr, Crepon, Satin, Mull und Batist broché, Epingle-chiné,
Rips-long und Rips-travers, einfarbig und in hervorragend neuen Dessins, Plumetti,
Batist und Satin à jour, glatt und gestickte Grau-Leinen, Gras-
Leinen für Jupons und Blousen.

Levantines in grosser Auswahl 25 und 30 Pf. per Meter.

Toile de Mulhouse, garantirt waschächt, 45 Pf. per Meter.

(Eigene Dispositionen der Firma M. Schneider.)

Woll-Mousseline anfangend 45 Pf. per Meter.

Prima Satins in allen Farben 50 Pf. per Meter.

Baumwoll-Biber für Negligé, anfangend 25 Pf. per Meter.

Verkauf zu billigsten Preisen.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 300. Abend-Ausgabe.

Dienstag, den 30. Juni.

44. Jahrgang. 1896.

Was wir brauchen, ist ein Frühlings, der frisches Land und junge Blüten treibt, nicht einen Vorwusch zum Abkühlen der vorjährigen Blätter, welche vor jenem Frühlings selbst fallen würden.

de Ragnard.

(A. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Vornehme Proletarier.

Roman von Arthur Japp.

Freilich, am Schluß des Monats, als er eine Veränderung seiner Ausgaben und Einnahmen anstellte, wurde er sehr unangenehm an die Veränderung seiner Lage erinnert. Es ergab sich, daß in dem einen Monat mehr als die Hälfte seiner Vierteljahrespension verausgabt worden. Eschrecht grübelte der Major darüber nach, wie er Ersparnisse machen könnte, um das Gleichgewicht in seinem Budget wiederherzustellen. Durch Einsparungen an sich. Er ritzte sich täglich eine Cigarette, obgleich er ein leidenschaftlicher Raucher war und dem geliebten Paster nach seiner Bekabsichtigung schon aus Langeweile und um seine übeln Launen zu verpuffen, mehr als je geraucht hatte. Dann stellte er den Besuch solcher Schenkwirtschaften und Stablfestments ein, deren Besichtigung mit Kosten verknüpft war, und trank täglich statt drei Glas Bier deren nur zwei. Aber er wurde bald inne, daß die geringen Ersparnisse, welche er auf diese Weise erzielte, nicht sonderlich ins Gewicht fielen.

In seiner Noth ging er mit Frau und Tochter zu Marie. Während Frau von Schleben sich zumeist darauf beschränkte, zu klagen und sich in allerlei trüben Voraussetzungen zu ergießen, machte Marie in ihrer ruhigen Weise praktische Vorschläge, gegen die der Major sich zwar Anfangs sträubte, die aber doch schließlich zur Ausführung gelangten.

Das Dienstmädchen, das man bisher gehalten, wurde entlassen. Damit war mehr als dreißig Mark monatlich gewonnen. Die Hausarbeit übernahm zum großen Theil Marie, während Ida und Bally in freier Zeit häusliche Hand leisten mußten. Außerdem wurde beschaffen, Ida, deren Einsegnung vor der Thür stand und die bald ihr fünfzigstes Jahr vollendet hatte, nach Abkühlung des Vierteljahres aus der Schule zu nehmen. Dazu bestreute sich Marie, in der Wirtschaft hier und da zu sparen und die ganze Lebenshaltung auf einen bescheidenen Fuß zu bringen. Nur für die Mutter, deren zarte Gesundheit es erforderte, und für Hubert, der so seine Pension zahlte und dem man überhaupt den bescheidenen Teil der Dinge sowie als möglich verschmälerte, wurde ein Extra-Auswand gemacht und hier und da ein theurer Leckerbissen angeschafft.

Hubert war der Stolz der Familie. Als er das Abiturientenexamen gemacht, war er noch nicht voll siebenzehn Jahre gewesen. Mit achtzehn Jahren Lieutenant, war er mit vierundzwanzig zum Premierlieutenant aufgerückt und nach einem ausnahmungsweisen glänzenden Grameu zur Kriegsakademie kommandirt worden. In seinem Regiment erblühte man in ihm den künftigen Generalstabschef, und alle, die ihn kannten, prophezeiten ihm eine schnelle, glänzende Laufbahn.

Hubert von Schleben war kein Verschwender und er war keiner jener Leidenschaftlichen, die gerade unter den jüngeren Offizieren so oft beklagenswerthe Opfer fordern, unterthan. Aber es war in seinem Wesen ein gewisser vornehmer Zug, der allem Kleinlichen abhold war. Es war ihm unmöglich, wie es nun sein Vater that, zu knausen und zu knapsen.

Während der Major Schöpfennig-Cigaretten rauchte, ging der Herr Lieutenant nie unter zehn Pfennig. Benutzte Hubert gelegentlich eine Droschke, so war es immer eine erster Klasse. Besuchte er ein Theater, so nahm er seinen Platz in der Fremdenloge, und antwortete ihm ein Freund zum Beintrinken, so bestellte er in der Regel eine der theuersten Marken. Seine Kommandozugabe, sowie gelegentliche Honorare für freigelegene Aufträge, die er für militärische Zeitschriften schrieb, erlaubten ihm diesen Luxus.

Als Hubert seine Schwester zum ersten Mal überaschte, wie sie im Unterrock mit aufgetrennten Armen, mit Schuendürste und Schuendruck im Zimmer umherlief, da stand er vor Staunen und Unwillen eine Weile sprachlos. Dann aber gab er seiner Empörung in heftigen Worten Ausdruck.

Was das bedeuten sollte? Ob sie nicht wisse, was sie sich als Tochter eines künftigen Offiziers, als einer Schönen schuldig sei? Es ist eine ganz unehrbare, unwürdige Knauserei, das Dienstmädchen zu entlassen und so niedrige, ordinäre Arbeit selbst zu verrichten.

Marie, die den Charakter ihres Bruders wohl kannte, nahm zu einer Nothilfe ihre Zuflucht.

„Um eine Ersparnis handelt es sich gar nicht,“ erklärte sie mit der Miene einer Gefürchten, „das wäre nicht der Rede werth. Es handelt sich um die Gesundheit unserer Mama.“

„Um Mamas Gesundheit?“ fragte der Lieutenant verwundert.

„Ja. Du freilich kennst die Berliner Dienstmädchen nicht. Du weißt nicht, wie schwer mit ihnen auszukommen ist, wie schuppig und dreist und vorlaut sie sind. Alle Tage gab es Händereien und heftige Anfälle, bis mit schließlich die Geduld riß. Du kannst dir denken, wie sehr Mama bei ihrer Neizbarkeit und Empfindlichkeit unter diesen ewigen Anfeindungen litt, und deshalb hielt ich es geradezu für meine Pflicht.“

„Um —! Freilich — allerdings!“ Der Lieutenant zupfte an seinem Schnurrbart und machte eine verlegene Miene, während seine lunge, energische Schwester fortsetzte: „Nebenbei das hübsche hässliche Arbeit ist mir sehr unangenehm. Bei dem mühsigen Däumchen wird man nur laß und gleichgültig. Und — es sieht ja Niemand und weiß Niemand.“

Hubert mußte nichts zu erwidern und sah sich mit diesen und dem anderen Argument vollständig entwirrt. Er reichte seiner Schwester die Hand und küßte sie auf die Stirn. Damit war die Sache erledigt.

Kurze Zeit darauf aber wurde ihm noch eine andere Erfahrung zu Theil, die einen noch weit peinlicheren Eindruck auf ihn hervorbrachte. Seit das Mädchen für Alles entlassen war, nahm sich auch der Major, soviel es nur irgend anging, der Hauswirtschaft an, und er that dies nicht nur, um seiner Tochter Hülfe zu leisten, sondern weil er sich vor Langeweile nicht zu lassen wollte und es ihm eine gewisse Befriedigung gewährte, sich, wenn auch nur im bescheidenen Maße, nützlich zu machen. Des Sonnabends das Messingzeug zu putzen, hatte er zu einer seiner regelmäßigen Obliegenheiten gemacht. Seine Lieblingsbeschäftigung aber war, bei dem Großherzoglichen Hofe als Polstermöbel mit dem langwierigen Ausklopfen nach Leibeskräften zu arbeiten, bis ihm der Schweiß von der Stirn troff. Jwar hatte Marie anfangs nicht zugeben wollen, daß der Vater sich einer für ihn so unpassenden und anstrengenden Beschäftigung unterzog. Aber der Major machte sie aus. Eine solche Motion sei seiner Gesundheit sehr zuträglich, ja, von Zeit zu Zeit für ihn geradezu ein Bedürfnis. Im Nebenbei trage er ja die Uniform nicht mehr und er sehe nicht ein, warum er sich zwischen seinen vier Wänden un-

nötigen Zwang auferlegen, weshalb er sich einer Arbeit, die für ihn ebenso zuträglich wie nützlich sei und die nichts Unehrenwerthes habe, aus falschem Schamgefühl enthalten sollte.

Auch die Besorgung der Einkäufe für die Wirtschaft, namentlich solcher größeren Umfangs, betraute der Major als zu seinem neuen Wirkungskreis gehörig, und jede Woche pilgerte er zwei Mal nach der Markthalle, weil er in Erfahrung gebracht hatte, daß man dort billiger kaufe als in den kleinen Läden. Und dem alten, verabschiedeten Offizier fiel es gar nicht ein, sich dieser kleinen Liebesdienste, die er seiner Familie erwies, zu schämen, im Gegentheil, er hatte das Gefühl, daß es nicht die schlechteste Art von Nützlichkeits sei, die er in dieser Weise lebe.

Nur vor seinem ältesten Sohne hat er alles das mit ängstlicher Scheu geheim. Sich von Hubert einmal bei einer seiner hässlichen Verrichtungen überraschen zu lassen, dieser Gedanke bereitete ihm ein ungemessenes Unbehagen.

Eines Tages sagte es der Zufall, daß der Major, der eben von einem größeren Einkaufe heimkehrte, bei der Kreuzung zweier Straßen mit Hubert zusammentraf. Der Major befand sich in bester Stimmung, denn er hatte ein vortheilhaftes Geschäft abgeschlossen. Ein glückliches Ungefähr hatte ihn einen billigen Fleischverkauf entdecken lassen in der Einfahrt eines Hauses in einer der kleinen Seitenstraßen seines Stadtviertels, und er hatte, die gute Gelegenheit wahrnehmend, sich mit einer riesigen Kalbskeule von zwölf Pfund beladen — pomerisches Fleisch, das Pfund zu fünfzig Pfennig. Als er unvorsichtlich seines Sohnes ansichtig wurde, durchfuhr ihn ein nicht geringer Schrecken, und wenn es sich hätte machen lassen, wäre er ihm unter diesen Umständen am liebsten entwichen. Hubert aber war im gleichen Moment seiner ansichtig geworden, und so ließ es sich nicht umgehen, daß sie sich einander näherten und sich begrüßten.

Hubert sah mit starrem Staunen die sonderbare Last, mit der der Vater sich schleppte, und er mußte im ersten Augenblick nicht, was für eine Miene er dazu machen sollte.

Stumm schritten die beiden Männer nebeneinander, jeder bei sich bemüht, der unendlich peinlichen Empfindung, die ihn erfüllte, Herr zu werden. Besonders der Lieutenant befand sich in einer geradezu folternden Lage. Die ihm aus der Natur und anerzogene Höflichkeit, die Gerechtigkeit vor seinem Vater geboten ihm, demselben seine Würde abzunehmen. Und doch war das in diesem Falle rein unmöglich. Ein Offizier in Uniform, der am hellen, hellen Tage ein Lingschirm von Kalbskeule durch die Straßen der Stadt trug! Diese Vorstellung war so grotesk und so gleicher Zeit so entsetzlich, daß ihm der kalte Schweiß auf die Stirn trat.

Das quälende Gefühl, das diese Begegnung in dem Major erweckte, entsprang weniger der Beschämung über die eigene Lage, als dem Mitleid mit seinem Sohne. Er konnte sich wohl in den Seelenzustand des jungen Offiziers hineinversetzen und er sagte sich, daß Hubert an seiner Stelle verabschiedeten Spiegelbildes lie. Er sah die verwunderten Mienen der Vorübergehenden und bemerkte, wie Hubert jedesmal erröthete und schon den Blick zu Boden senkte.

Er sann, wie er den armen Jungen aus seiner qualvollen Situation erlösen sollte, und ihm kam ein guter Gedanke.

„Du, Hubert,“ sagte er, „da fällt mir eben ein, daß mich Mama gebeten hat, ihr Valeriantropfen mitzubringen. Du besorgst das wohl, in jener Querstraße dort, in der Drogerie!“

Hubert verstand ihn. Er dankte dem Vater mit einem warmen Blick und verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei vom Monde.

Da wir die Bewegung des Mondes genau kennen, so läßt sich auch angeben, wie sich für einen fiktionalen Standpunkt auf dem Monde der Anblick des Himmels gestalten werde, wobei wir noch die Unwesenheit einer atmosphärischen Hülle auf dem Monde als bekannt voraussetzen wollen. Denken wir uns zunächst einen Beobachter auf der Mitte der von der Erde stets abgewendeten Seite des Mondes, wenn es dort gerade Mitternacht ist, so wird derselbe den Himmel mit allen Gestirnen ganz so sehen, wie er uns auf der Erde erscheint, auch die Planeten, abgesehen von geringen Verschiebungen im scheinbaren Orte, die uns jetzt nicht weiter beschäftigen sollen. Die Dunkelheit des ganzen schwarzen Himmels ist vielleicht seine vollkommenste, da das Gesamtlicht der Gestirne dort wegen der Abwesenheit einer lichtstreuenden Atmosphäre größer sein muß. Deshalb erscheinen auch die Sterne am Horizont wie im Zenith in demselben Glanz. Im Osten wird die Stelle des Sonnenaufganges einige Zeit vor demselben angemerkt durch einen hellen Lichtglanz, die Corona der Sonne. Bald tritt in ungeschwächtem Lichte der obere Rand der leuchtenden Horizont hervor, und je mehr sie sich hebt, desto mehr beschränkt sich die Sichtbarkeit der Milchstraße und der kleinsten Sterne, die auf der Erde wegen der Dämmerung zu schwinden beginnen, lange bevor die Sonne sichtbar wird. Aber auch wenn die ganze Sonnenscheibe oberhalb des Horizonts steht, sind wahrscheinlich die größeren Gestirne auch am Tage am schwarzen Himmel sichtbar. Wegen Mangels der Dämmerung und folglich durch die Luft vermittelten Helligkeiten oder Halblights wird die Landschaft stückweise sichtbar, nach Maßgabe der fortschreitenden Beleuchtung, wobei zwischen Licht

und Schatten die größten Kontraste stattfinden. Ebenso ist die Wirkung des von Berggipfeln reflektierten Lichts gegen beschattete Stellen auch nicht irgend einer Abmilderung durch die Wirkung der Luft unterworfen. Nach sieben Tagen hat die Sonne das Zenith erreicht, nach weiteren sieben Tagen geht sie im Westen unter, und es folgt, unvermittelt durch die Dämmerung, die Nacht, in welcher kein Polarlicht, kein Feuermeteor, keine Sternschnappe gesehen wird. Verlegen wir jetzt den Beobachter in die Mitte der gegen die Erde gewendeten Seite des Mondes und nehmen an, daß es die Zeit der dortigen Mitternacht sei. Am schwarzen, doch nicht völlig dunkeln Himmel steht im Zenith die voll erleuchtete Scheibe der Erde, 3½ Mal größer im Durchmesser, als uns der Vollmond erscheint, und eine 28 Mal größere Helligkeit herausbrennend. Bei solchem Glanz wird zwar die Sichtbarkeit der kleinsten Sterne und der Milchstraße beeinträchtigt werden, aber diese wird ebenso wenig ganz verschwinden wie der hellere Teil des Polarlichts. Während die Sterne der Ekliptik langsam hinter dem Erdboden fortziehen, scheint dessen Ort in Beziehung auf Horizont und Zenith kaum merklichen Veränderungen unterworfen; aber mehr und mehr nimmt das Polarlicht der Erde an der Westseite ab, und nach sieben Tagen ist sie nur noch halb erleuchtet. Dem unbewaffneten Auge des Beobachters zeigen sich deutlich in großen Umfassen die Kontinente der Erde im Gegensatz zu den dunkeln ozeanischen Flächen, ebenso das weiße Licht (Nord- oder Südpol) des einen oder anderen der Pole, aber Alles vielfachig verflucht von Vollglanz, deren Lichtglanz eben anders auf der Erde, mit Ausnahme der nach oben im Himmeln ragenden beschneiten Hochgebirge, übertrifft wird. Es zeigt sich auch die allgemeine Abnahme des Lichts gegen die Pole und gegen den Rand der Erdbügel hin, sowie sehr leicht die Wirkung der

Rotation an dem Verschwinden dieser und an dem Auftreten anderer Punkte auf der Oberfläche. In dem Maße, wie die aufsteigende Sonne sich dem Zenith und also auch der Erde nähert, hat die Phase dieser mehr und mehr abgenommen. Die letzte, sehr feine Erdhülle, im Durchmesser vier Mal größer als die Sonnenscheibe und dieser ganz nahe, wird unsichtbar, und es beginnt eine Sonnenfinsternis von langer Dauer in dem Fall, daß ein zentraler Korridorgang stattfinden sollte. Dann werden sich die Phänomene, welche wir bei großen Sonnenfinsternissen beobachten, zum Theil in erhöhtem Maß zeigen, weil die Erdatmosphäre das Licht der verdeckten Sonne rings um die Erde zum Theil durchlassen und so eine große und farbenreiche Corona darstellen wird, deren Licht vielleicht nicht stark genug ist, um die vollständige Sichtbarkeit der Gestirne zu verhindern. Auch darf man annehmen, daß während solcher Totalfinsternisse die allgemeine Beleuchtung von rother Farbe sein werde. Jedoch findet nicht jedesmal unter geachteten Umständen eine Finsternis statt, denn die Sonne kann auch seitlich an der Erde vorbeiziehen. Sobald die Sonne hinter der Erde wieder hervorgetreten ist, zeigt sich an letzterer bald wieder die feine Scheibform, und wenn sieben Tage später die Sonne untergeht, ist im Zenith die Erde wieder halb erleuchtet oder im ersten Viertel. Die Beleuchtung der Nordseite des Mondes durch das von der Erde reflektierte Sonnenlicht giebt sich übrigens zu erkennen in der aschfarbenen Beleuchtung der Mondoberfläche, die wir kurz vor und nach dem Neumond neben der glänzenden, der Sonne zugekehrten Lichtseite gewahren. Kepler schrieb die richtige Erklärung dieses Phänomens seinem Lehrer Wästlin zu, doch hat dieselbe schon Leonardo da Vinci gegeben. — Verschiedene ältere Mondbeobachter, von Hovel bis herab auf Schröter, haben dem Mond eine Atmosphäre zugeschrieben,

Belanntmachung.

Schälholz-Versteigerung.

Der Magistrat.
In Vert. : Wolff

Der Platzfahrplan enthält die Ankunfts- und Abfahrtszeiten der in Wiesbaden mündenden Eisenbahnen, der Dampfstraßenbahn zc. in übersichtlicher Form und eignet sich besonders für Gasthöfe, Restaurationen, Reisebüros, Büreau u. dgl.

[illegible]

Bitte meine Schaufenster beachten zu wollen.

Von unübertroffener Güte sind meine **gebrannten Kaffee's** zu 140, 150, 160, 170, 180, 200 p. Pfund u. empf. solche zu einem gel. Probierersch. Alle Zuckersorten, sämtliche Colonialwaaren, Landesproducte, Öle, Seifen, alle Wüchertartikel in nur bester Qualität zu den billigsten Tagespreisen bei

Carl Schlick, Kirchgasse 49, Kaffeehandlung und -Brennerei.

Langgasse 20/22. **J. Hertz,** Langgasse 20/22.

8148

